

Emigration gebannt, die Hoffnungen, die an diese Rückkehr geknüpft waren, die Sehnsucht nach der Heimat, die Wiederbegegnung mit der Heimat. Aber die Erfahrungen der fünfziger Jahre werden durch die späten sechziger Jahre in Frage gestellt, zumindestens in Zweifel gezogen. Das Mittelstück ihres Romans, das die Rückkehr nach Deutschland zum Gegenstand hat, unterbricht daher die Autorin immer wieder, indem sie in den Text Zitate hineinsprengt, die sie dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“, April 1967 bis Mai 1968, entnommen hat. In einem Interview, das die Verfasserin der Zeitschrift EMUNA gewährte (III, 3, S. 158), erklärte sie die Absicht, die sie mit diesen Spiegelzitaten verfolgte: „Ich habe mich einer Collage-Technik bedient, aber mit dem allerbittersten Ernst, um die utopischen Elemente des Romans in ihrem Utopischsein noch deutlicher heraustreten zu lassen. Ich habe meine eigenen Hoffnungen in makabrer Weise angegriffen, meinen Jux mit ihnen getrieben. Das ist schrecklich, weil mein Herz an Deutschland hängt.“ Von enttäuschter Liebe ist viel in diesem Buch zu spüren. Aber trotz allem ist die Hoffnung stärker als alle Enttäuschungen. Zwei Sätze stellt die Verfasserin ihrem Buch als Motto voran: „Ich traue mich lieben“, das Wort einer Madrider Schneiderin, und von Ernst Bloch: „Was allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ Ein zartes und gerade darum ergreifendes Buch hat uns Hilde Domin geschenkt. Zu den Büchern, die über Exil und Exilanten berichten, sollte dies hinzugenommen werden, das unaufdringlich und fast verschlossen, aber doch zugleich sehr wahrnehmbar von der Liebe, der Enttäuschung und der Hoffnung trotz aller Enttäuschung des Emigranten berichtet.

W. E.

ERNEST HAMBURGER: Juden im öffentlichen Leben Deutschlands. Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit 1848–1918 = Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck-Instituts, Band 19. Tübingen 1968. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). XXIV und 595 Seiten.

Ein umfangreiches und vielgestaltiges Material hat der Verf., an dem Thema durch seine Tätigkeit im höheren Verwaltungsdienst und als Parlamentarier auch persönlich interessiert, in dem vorliegenden Band erschlossen. Die Eingliederung der Juden in Regierung, Verwaltung und Rechtsprechung vollzog sich nur langsam und etappenweise. Wenn auch die Praxis hinter der Gesetzgebung zurückblieb, ihr zuweilen sogar widersprach, so wurden doch im Laufe des 19. Jahrhunderts eine nicht gar so unbedeutende Schar Juden in diese staatlichen Organe aufgenommen, insbesondere dann, wenn man auch die dazu rechnet, die ihrer Abstammung nach Juden waren, aber sich hatten taufen lassen. Der Verf. bemerkt zu diesem Thema: „Die Beschränkung der Darstellung auf Mitglieder der jüdischen Religionsgemeinschaft wäre unter dem Aspekt der behandelten Zeit nicht vertretbar. Während des größten Teils dieser Zeit wurden auch die aus dem Judentum ausgeschiedenen Juden von ihrer Umwelt als Juden angesehen“ (S. IX). Der Verfasser spricht mit Recht von den Schwierigkeiten, den in Frage kommenden Personenkreis zutreffend zu ermitteln. Die Handbücher der Parlamente verzeichnen nur dann die Religionszugehörigkeit, wenn die Abgeordneten dazu selbst Angaben gemacht haben. Die Mitteilungen in der

jüdischen Presse und in Lexika sind teils unvollständig, teils irreführend. Die Leistung, die der Verfasser mit der Erschließung des Materials bietet, kann man daher nur dankbar begrüßen. Er hat sein Werk in drei Kapitel gegliedert: Juden in Regierung und Verwaltung; Juden als Wähler, Juden als Abgeordnete. Er beginnt mit einer allgemeinen Einführung in die Geschichte der Emanzipation bis zu ihrer konsequenten Realisierung. In zahlreichen einzelnen Porträts gibt er dann Auskunft über die wichtigsten jüdischen Persönlichkeiten in den fraglichen Ämtern. Er gibt Auskunft über die Wählersympathien der Juden, aber auch über die Geringfügigkeit ihres Einflusses auf das Wahlergebnis. Ein wichtiges Buch liegt damit vor über die politische Bedeutung der Juden im Deutschland des 19. und in den Anfängen des 20. Jahrhunderts.

W. E.

FRANZ HUNDSNURSCHER, GERHARD TADDEY: Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Herausgegeben von der Archivdirektion Stuttgart. (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Band 19.) Stuttgart 1968. Verlag W. Kohlhammer. XVII und 327 Seiten mit 225 Abb. und einer Karte.

Die großangelegte Untersuchung schließt sich an das Werk Paul Sauers über „Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern“ an (vgl. meine Besprechung im FR XIX, 69/72, S. 146/147).

Gerhard Taddey gibt in seiner Einleitung einen vorzüglichen Überblick über die Geschichte der Juden im Raum Baden vor der Gründung des Großherzogtums, in der Zeit von 1806 bis 1933 und während der Zeit des Nationalsozialismus. Die ältesten Urkunden, die Juden im Gebiet des ehemaligen Badens betreffen, stammen aus dem 13. Jahrhundert. In welcher Weise das hohe und späte Mittelalter für die Juden dann zu einer Zeit der Verfolgung wurde, wird vom Verfasser an zahlreichen Beispielen durch die Jahrhunderte gezeigt. Das Maß von Verfolgung und Toleranz wechselte je nach Gebiet und Herrscher. Interessant ist, daß die berühmte Schrift des preußischen Kriegsrats von Dohm „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ (1781) und das Gesetz Kaiser Josefs II. über die Rechtsstellung der Juden vom gleichen Jahr Markgraf Karl Friedrich zu Rundfragen über Möglichkeiten zur Erleichterung ihrer Stellung veranlaßte. 1801 erschien dann Holzmanns „Bericht über die bürgerliche Verbesserung der Juden in den Fürstlich Badenschen Landen“, eine Denkschrift, die jedoch leider ohne praktische Auswirkungen blieb. Erst das sogenannte Judenedikt von 1809 vermittelte eine gewisse, wenn auch nicht volle Gleichberechtigung; die Zeit der Restauration nach dem Wiener Kongreß brachte jedoch eine spürbare Stagnation und Rückschritte mit sich. Erst die Julirevolution von 1830 setzte den Emanzipationsprozeß wieder stärker in Bewegung. 1848 brachte endlich eine Verfassungsänderung den Juden die ersehnte staatsbürgerliche Gleichberechtigung. Doch trotz der nun verstärkt einsetzenden praktischen Fortschritte der Gleichstellung blieb ihre Stellung insgesamt problematisch. Wirtschaftliche Depressionen und Antisemitismus gingen Hand in Hand. Die Zahl der jüdischen Gemeinden, seit 1827 um 7 auf 177 vermehrt, verringerte sich stetig. 1933 bestanden noch 133. Die Zahl der Israeliten nahm gegenüber 1900 um 8 % ab – bei einer allgemeinen Bevölkerungszunahme um 23,8 %. Dies

war die Situation bei der Machtergreifung. Der – bis dahin vorwiegend latente – Antisemitismus schlug nun wieder in heftige Verfolgung um. 1940 wurden Baden und Pfalz als erste Reichsgebiete „judenrein“ gemacht. Nach der berühmten „Wagner-Bürckel-Aktion“, die den Großteil der badischen Juden nach Gurs, seit 1942 von dort meist nach Auschwitz und Lublin-Maidanek führte, lebten in Baden noch 820 Juden (1925: 24064), bis auch sie noch im Frühjahr 1945 nach Theresienstadt deportiert wurden.

Die detaillierten Gemeindegeschichten stammen größtenteils von Franz *Hundsnurscher*. In dankenswerter Weise fassen sie den heutigen Forschungsstand auf der Grundlage der ortsgeschichtlichen Literatur ausgezeichnet zusammen. Unter den Darstellungen ragen insbesondere die über Breisach, Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim, Offenburg, Pforzheim, Weinheim und Wertheim heraus. Ihr Inhalt kann hier aus Raumgründen nicht referiert werden. Sie werden gewiß der Ortsgeschichtsforschung die Anregung geben, die für manche Orte bedauerlicherweise bestehenden Rückstände aufzuholen.

Ein sehr umfangreicher Bildteil zeigt mit 225 Aufnahmen die bedeutsamen Denkmale der jüdischen Gemeinden Badens.

Die drei vorhergehenden Bände der „Dokumentationsstelle zur Erforschung der Schicksale der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg 1933-1945“ haben wie auch dieser für die neueste Zeit auf Nennung von Personennamen verzichtet. Dieser verständliche, wenngleich umstrittene Entschluß hat allerdings dazu geführt, daß selbst der Name des NPD-Landesvorsitzenden und Abgeordneten Wilhelm Gutmann, dessen heftige antisemitische Aktivität im „Dritten Reich“ mittlerweile nicht nur gerichtsnotorisch ist, sondern auch allgemein in die Presse Eingang gefunden hat, in der Gemeindegeschichte von Tiengen, Kreis Waldshut, nicht auftaucht.

Staatsarchivdirektor a. D. Prof. D. Dr. Dr. h. c. Max *Miller*, unter dessen Oberleitung dieses ganze, bisher in der Bundesrepublik einzigartige Dokumentationswerk der Forschungsstelle stand, schreibt in seiner Einleitung: „Wie schon das Buch über die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern dem Andenken dieser Gemeinden gewidmet war, so soll auch dieses Buch der Erinnerung an die untergegangenen jüdischen Gemeinden dienen. Ohne Beschönigung oder Übertreibung soll der heutigen Generation eine zuverlässige Kenntnis vom Schicksal dieser Gemeinschaften vermittelt werden. Nur aus ihr erwächst die echte Toleranz, die nicht Ungleichgültigkeit ist, vielmehr Entschiedenheit dort, wo Leben, Freiheit und Ehre der Mitbürger durch die Intoleranz anderer gefährdet werden.“ A. Götz v. Olenhusen

ANTON KEIM (Hrsg.): Tagebuch einer jüdischen Gemeinde 1941–1943. Mainz 1968. v. Hase und Köhler-Verlag. 112 Seiten.¹

Bei der Sichtung von Akten der von den Machthabern des Dritten Reiches erzwungenen Reichsvereinigung der Juden in Deutschland stieß der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mainz, Alfred Epstein, auf das Gemeindetagebuch der Kriegsjahre, die zugleich die Jahre des langsamen Untergangs der Jüdischen Gemeinde waren.

Der letzte Eintrag vermerkt: „Am 7. Januar 1944 wurden alle in Deutschland lebenden jüdischen Witwen verhaftet und in Sammeltransporten nach Theresienstadt deportiert.“ Der Initiative von Herrn Epstein ist es zu verdanken, daß dieses Gemeindetagebuch veröffentlicht wurde, dessen nüchterner Wortlaut die Tragödie der Juden in Deutschland schmerzlicher und nachdrücklicher beschwört, als lautes Klagen es vermöchte. Der Herausgeber hat es verstanden, durch seinen Kommentar den Sinn der verhüllenden Worte aufzudecken. Das Schicksal der Mainzer Gemeinde ist exemplarisch. Was für sie gilt, trifft auch für die anderen jüdischen Gemeinden in Deutschland zu. Mit Recht zitiert der Hrsg. die für das ganze Reichsgebiet gültigen Gesetze und Verordnungen. Das Mainzer Tagebuch ist aber auch deshalb von größtem Interesse, weil die dortige Stelle der Reichsvereinigung auch über die Juden in anderen Städten des Landes Hessen-Darmstadt Auskunft geben mußte. Dieses wichtige zeitgeschichtliche Dokument sollte recht viele Leser finden. W. E.

WERNER KRAFT: Franz Kafka. Durchdringung und Geheimnis. Frankfurt am Main 1968. Suhrkamp-Verlag (Bibliothek Suhrkamp 211). 215 Seiten.

Unter den vielen Kafkastudien verdient das Buch von Werner Kraft besondere Beachtung. Es ist aus langjähriger Vertrautheit mit dem Werk des Dichters entstanden. In der Vorbemerkung erwähnt der Verfasser, daß die Entstehung seines Buches schon auf die dreißiger Jahre zurückgeht, wenn es auch erst in den letzten Jahren seine endgültige Fassung erhalten habe. Er erstrebe nicht ein Buch, das das Werk und die Erscheinung Kafkas als Ganzes erfaßt. Einzelnes sollte deutlicher sichtbar werden. Der Verf. nahm sich vor, Kafka durch Kafka zu interpretieren, verzichtete darum darauf, die gesamte, schon fast unüberschaubar gewordene Kafka-Literatur zu benutzen. Immerhin kann er sehr ausführlich sich mit der Literatur auseinandersetzen, wenn es um eine ihm sehr wichtige Frage geht. In dem Kapitel „Der Mensch ohne Schuld. Ein Brudermord“ gibt er folgende Beschreibung von Kafkas Prosa. Sie „läßt sich stilistisch als die Tendenz verstehen, die Einfalt des Sprichworts zu erreichen, in welcher die Sprache das Alte, das bis zur Tautologie Selbstverständliche zu sagen vermag: das Neue, das Glühen Schmars vor einem Mord“ (S. 24). Dazu macht der Verf. folgende Anmerkung: „Karl Kraus schrieb 1917 in ‚Nachts‘ (Fackel Nr. 445 ff., S. 9) den Satz: ‚Ein Sprichwort entsteht nur auf einem Stand der Sprache, wo sie noch schweigen kann.‘ Daß Kafka Sprichwörter *erfindet*, zeugt für das Fiktive seines Zusammenhanges mit der Tradition. Dennoch deuten seine sprichwortnahen Wendungen auf die Grundsicht des Schweigens, dem die Sprache entspringt“ (S. 199). Daran schließt nun der Verf. einen achtseitigen Exkurs über Karl Kraus, sein Urteil über Kafka, Kafkas Urteil über Karl Kraus an. In diesem Exkurs stellt der Verf. ganz deutlich das Problem der deutsch-jüdischen oder jüdisch-deutschen Symbiose heraus, verschärft durch die Tatsache, daß sowohl Karl Kraus als auch Franz Kafka antijüdische Komplexe hatten, wobei freilich diese antijüdischen Komplexe bei den beiden sehr verschiedener Art waren. Der antijüdische Komplex Kafkas „entspringt nicht dem Maßstab des Germanentums oder des Christentums, sondern ausschließlich dem des Judentums.

¹ Entnommen mit Erlaubnis der Schriftleitung aus „Emuna“ (III/2), Juni 1968. S. 116.